

Kassiber 1 und 2

Kurzgeschichte von Jürgen Bellers

Er saß – wie so oft – im Zug von Erfurt nach Kassel, die Strecke war kurz, der Abstand groß: man mußte die Grenze zwischen Ost und Westdeutschland überwinden, von einem System ins andere. Er war Westdeutscher und daher angesichts der Gefahren der Reise weitaus ängstlicher als die diktaturerprobten Ostdeutschen. Man fuhr die Strecke am liebsten nachts, weiß Gott, warum. Vielleicht hofften die Reisenden auf die Ermüdung der bewaffneten Grenzbeamten der DDR, oder auf das Dunkel, das aber auf der Bahnhöfen und an der Grenzstelle ins Gegenteil gekehrt war und in einem grellweißen Neonlicht brennend und sonnengleich hervorbrach, die Augen erblindend.

Im Zug war es kalt, weil die Fenster nicht schlossen: deren oberer Teil, den man durch Herunterziehen öffnen konnte, schloß nicht mehr direkt an den festen, unteren Teil an, da der obere durch häufige Nutzung ausgeleiert war. Der Zug war voll, vor allem mit Rentnern, die frei reisen durften, da die DDR hoffte, sie würden im Westen bleiben, um nicht die knappen, kommunistischen Kassen zu belasten.

Alle schauten gleichermaßen uninteressiert aus dem Fenster ins Dunkle, um nicht den Eindruck von etwas Besonderem zu erwecken, wenn die Beamten kämen. Das machte alle auffällig. Je länger es dauerte, um so mehr aßen alle hastig Schokolade. Der aus Erfurt war allein deshalb auffällig, weil er der einzige junge im Abteil war. Es war die Zeit, als Moskau ein südkoreanisches Passagierflugzeug abgeschossen hatte. Er hatte einen Kassiber hinterm Genital versteckt, um seine Frau in Erfurt aus dem Gefängnis zu schaffen, indem er den Westbehörden nachwies, dass sie keine normaler Krimineller der DDR, sondern eine politisch Inhaftierte sei, die es vom Westen freizukaufen gelte.

An der Grenze mußte man sich auf mindestens 1 Stunde Warten einstellen, draußen zog eine Zeitungswagen (von einer Zollbeamtin geschoben) dauernd hin und her, keiner kaufte, bis die Beamten mit den hohen russischen Pelzmützen die Schiebetür schroff und laut zur Seite prallen ließen und eintraten: „Grenzkontrollen!“

Alle hatten schon die Pässe bereitgelegt und zeigten sie schon aufgeklappt den Uniformierten, die sie mehrmals durchblättern und dabei mehrmals das Bild mit dem Gesicht auf- und abblickend verglichen. Eine andere Truppe durchsuchte Aschenbecher an den Wänden und andere Ecken nach geheimen Nachrichten.

Er zeigte auch seinen Paß und wurde nach einiger Zeit durchaus höflich gebeten, mit ins Grenzgebäude zu kommen. Er folgte, weil er schockartig getroffen war und die Umwelt nur noch durch ein milchiges Glas wahrnehmen konnte. Er wußte nur noch, dass er an einem langen ächzenden, überdachten Fließband vorbei mußte, auf dem anscheinend Papiere und Pässe transportiert wurden. Hatte er etwas in Erfurt falsch gemacht? Hatte er zu offen im Taxi über das Geplante gesprochen? War in der Bekanntschaft ein Spion, oder gar unter den Verwandten? Hatte er den rechten Zeitpunkt verpaßt? Gab es so etwas Fortüne, die ihm abhold war?

Im Gebäude, das nach Linoleumboden und den Charme der 50er hatte, wurde er aufgefordert, ein kleines, leeres, fensterloses Zimmer zu betreten, in dem er einer Leibesvisitation ohne Wahrung der Peinlichkeitsgrenze unterzogen wurde.

Bereits 10 Minuten später wurde er – die Beamten begannen hektisch zu telefonieren – in einen provisorischen Gefängnisraum begleitet, wo er die nächsten Tage auf kaltem Betonboden verbrachte, in dem 2 Löcher waren: ein kleines als Klo und ein größeres als Fenster mit trüben Glassteinen. In der Eisentür war kein Fenster oder Durchblick. Vielleicht hätte man gerne den Selbstmord gesehen. Ein Vertreter der Bundesrepublik kam und machte ihm realistischerweise wenig Hoffnungen, vielleicht später Freikauf. Zu Verhören

kam es kaum, da die Stasi bereits alles wußte.

Er wurde dann nach Erfurt expediert, zu 6 Jahren Haft wegen Spionage in einem durchaus sachlichen Gerichtsprozeß verurteilt (ebenso seine Frau) und dann in eine Zelle mit Schwer-Kriminellen weggeschlossen, wo erst der eigentliche Prozeß begann, denn hier mußte man sich körperlich behaupten, was für den schmalen und eher intellektuellen Gefangenen wenig aussichtsreich war. Er beschloß daher, nur seinen Stolz mit Gelassenheit zu verteidigen, was auch nach einigen blauen Flecken und meht die anderen respektierten, wenn nicht gar beeindruckten. Tagsüber wurde gearbeitet, Tuche zurechtgeschnitten oder Waren verpackt, abends konnte man lesen. Vorteil war, dass man im Gefängnis das Zeitgefühl verliert.

Andeutungsweise hörte man von Gorbatschow und – kurz vor seiner Entlassung von der Revolution in der DDR, die Tore öffneten sich schneller als gedacht, und er stand eines Tages mutterseelenalleine auf dem Domplatz in Erfurt. Ehe sich das Schicksal wieder ändern könnte, stieg er in den nächsten Zug nach Kassel – nochmals und wieder, aber ganz anders, traf seine Frau und gründete eine Familie, aber versehrt, tief versehrt.

Auf dem Domplatz hatte ihm noch ein Priester einen Kassiber wie ein Flugblatt gereicht:

„Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde:

2geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit; pflanzen hat seine Zeit, ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit;

3töten hat seine Zeit, heilen hat seine Zeit; abbrechen hat seine Zeit, bauen hat seine Zeit;

4weinen hat seine Zeit, lachen hat seine Zeit; klagen hat seine Zeit, tanzen hat seine Zeit;

5Steine wegwerfen hat seine Zeit, Steine sammeln hat seine Zeit; Herzen hat seine Zeit, aufhören zu Herzen hat seine Zeit;

6suchen hat seine Zeit, verlieren hat seine Zeit; behalten hat seine Zeit, wegwerfen hat seine Zeit;

7zerreißen hat seine Zeit, zunähen hat seine Zeit; schweigen hat seine Zeit, reden hat seine Zeit;

8lieben hat seine Zeit, hassen hat seine Zeit; Streit hat seine Zeit, Friede hat seine Zeit.

9Man mühe sich ab, wie man will, so hat man keinen Gewinn davon.“ (Prediger 3.1)